

Predigt zu Kol Nidrei 5777 /2016 von Rabbiner David Polnauer

»Was habe ich getan? Was hätte ich tun sollen?« Dies sind die Fragen, die wir uns alle zu Jom Kippur stellen. Die Antworten auf diese Fragen bestimmen unser Schicksal, denn auf ihnen beruhen Reue und Umkehr, beruht die Teschuwa, die entscheidet, ob wir für das kommende Jahr ins Buch des Lebens oder in das Buch des Todes eingeschrieben werden.

Auch wenn wir die Sprache unserer Tradition von Gott als Richter über Leben und Tod und das Bild der Liturgie der Hohen Feiertage von den Büchern des Lebens und des Todes nicht wörtlich nehmen, wollen oder können, so ändert das doch nichts an diesen beiden Fragen, ebenso wenig wie an der Folgerung: »Was soll, kann und will ich im kommenden Jahr tun?« Die Antwort auf all diese Fragen ist auch unter denen, die Jom Kippur und seine Aufforderung zu Reue und Umkehr ernst nehmen, sehr verschieden.

Während die einen es als selbstverständlich ansehen, dass man zuallererst und oft auch ausschließlich die jüdische Tradition befragt, die Halacha lernt und sie befolgt, sehen die anderen in den universalen modernen Werten wie sozialer Gerechtigkeit, Tierschutz und Ökologie den Maßstab ihres Handelns. Vor allem soziale Gerechtigkeit ist diesen Jüdinnen und Juden wichtig und wird meist unter dem Stichwort »Tikkun Olam« (Hebräisch: Vervollkommnung der Welt) verhandelt.

Viele Juden – vor allem in Nordamerika, aber auch weit darüber hinaus – verstehen unter Tikkun Olam das Streben nach sozialer Gerechtigkeit für alle Menschen, Juden und Nichtjuden gleichermaßen. Häufig schließt dies auch Tierschutz (Za'ar Ba'alei Chaim) und Naturschutz (Bal Taschhit) mit ein. Gemeinden haben Projekte, von Suppenküchen für Obdachlose in der eigenen Stadt bis zur Hilfe für Katastrophen, Kriegsoffer oder Flüchtlinge in der ganzen Welt.

Für einen großen Teil der Juden ist das aktive Streben nach Tikkun Olam nicht nur eine moralische Verpflichtung, sondern das wichtigste Element ihres jüdischen Lebens, das „Jüdischsein“ selbst. Das

verbindet sie mit dem Judentum und mit anderen Jüdinnen und Juden, während sie mit den traditionellen Vorschriften des Judentums oft wenig anfangen können. Tikkun Olam als Mizwa sei in der jüdischen Tradition wenig belegt und viele lehnen solche Aktivitäten als unjüdisch ab. Beim Blick auf alle diese Fälle zusammen ist aber deutlich, dass »Olam« für die Gesamtheit der orthodoxen Juden nicht die Welt oder Menschheit insgesamt gemeint ist, sondern die jüdische Welt. Auch geht es weniger um soziale Gerechtigkeit für die Einzelnen, sondern vielmehr um die soziale Stabilität der Gemeinschaft. Also wäre die korrekte Übersetzung: »wegen der Verbesserung der allgemeinen Situation der Juden«. Das wäre für die Gläubigen der Tikkun Olam in Nord Amerika überhaupt nicht akzeptabel. Für sie weitet sich der Horizont über das Judentum hinaus.

Tikkun Olam ist eine Arbeit an der Verbesserung der Welt für alle Menschen, zwar insbesondere für die nichtjüdische Umgebung, und das lässt sich sehr wohl aus der biblischen und postbiblischen jüdischen Tradition begründen. Juden sind heute Teil der globalisierten Welt, und es ist gut, wenn sie versuchen, diese Welt zu einem besseren Ort für alle zu machen. Schon in ihrem eigenen Interesse.

Tikkun Olam könnte ein Projekt für alle grossen Bewegungen wie auch für alle kleineren Gruppierungen sein. Ein geeignetes Projekt für das gesamte Judentum und alle Bewegungen innerhalb des Judentums wie Orthodoxie oder Reform.

Tikkun bedeutet Korrektur, Reparatur – das heißt: eine Tätigkeit die im Gegensatz steht zu Abriss oder Zerstörung. Reparatur ist eine langsame Verbesserung von Bet Israel, des Hauses Israels.

Wenn man ein Gelände mit einem brüchigen, zerfallenen Haus erbt, erbt man weniger als hätte man dasselbe leere Grundstück geerbt. Der Aufbau ist ein viel aufwendigeres und viel teureres Unternehmen als ein einfacher Neubau. Es kostet der Abriss, sowie Geduld und Zeit. Man kann nicht einfach mit dem Aufbau beginnen, wenn dort noch ein vom Zusammenbruch bedrohtes Haus steht. Noch komplizierter ist es, wenn das Haus unser Elternhaus ist. Man kann dieses Haus nicht so leicht

abreißen... Und wenn man dieses Haus unbedingt stehen lassen möchte und reparieren will, weil man mit diesem Haus eine emotionale Verbundenheit verspürt, kostet dies noch mehr.

Noch teurer wird es, wenn man es für sich selbst reparieren will und darin unbedingt leben und nicht nur dort wohnen will.

Tikkun Olam ist also legitimes jüdisches Handeln! Ein modernes Tarjag: 613 Mizwot!

Wir brauchen stets einen Maßstab für das, was gut ist, für das, was wir tun sollen. Wer nun behauptet, jeder wisse schon, was gut ist, denn das Gewissen sage es ihm, der übersieht, dass das Gewissen aus der Verinnerlichung der herrschenden Normen gebildet wurde. Es ist keine unabhängige oder von Gott direkt eingesetzte höhere Instanz. Der Maßstab für Gut und Böse darf gerade nicht im Zeitgeist liegen.

Die jüdische Tradition ist für die einen ein selbstverständlicher Maßstab des ethischen Handelns. Aber auch für weniger traditionelle Juden liegt ihr unersetzlicher Wert in der kollektiven Erfahrung mehrerer Jahrtausenden jüdischen Lebens. Das ist unser Erbe, das wir ständig zu „reparieren“ haben.

Nichts Menschliches ist der jüdischen Tradition fremd. Wenn wir stets die Auseinandersetzung mit allen Quellen unserer Tradition suchen, mit Bibel, Talmud, Kabbala und Religionsphilosophie, dann haben wir gute Ratgeber.

Wer dies tut und zugleich mit offenen Augen und Ohren – und mit offenem Herzen – in der Gegenwart lebt, der ist auf einem guten Wege.

Angesichts von Jom Kippur wird aber noch ein weiterer Schritt jüdischer Ethik deutlich. Nach dem Bild unserer Tradition stehen wir, alle Menschen und die ganze geschaffene Welt, an Jom Kippur vor dem Richterthron Gottes. Gott schaut in unser Herz und sieht, was wir getan und was wir nicht getan haben. Er sieht, ob wir unsere Fehler bereuen und umkehren, oder nicht.

Obwohl wir so jeweils individuell beurteilt werden, stehen wir doch gemeinsam in den Synagogen, fasten gemeinsam, beten gemeinsam. Jüdische Ethik ist nicht nur ein intellektueller Prozess der Auseinandersetzung mit den Quellen, sondern beruht genauso auf gelebter jüdischer Gemeinschaft.

Gemeinsam im Lehrhaus, in der Suppenküche, in der Hilfe für Bedürftige wie jetzt zu Jom Kippur in der Synagoge.